

Wie wir leben wollen

Es hat sich herumgesprochen, dass es mit einem einfachen „Weiter so!“ nicht einfach so weitergehen kann. Um die bedrohten Überlebenschancen und gleichzeitig die zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne zu erhalten, ist ein neuer Gesellschaftsvertrag erforderlich, in dem Rechte und Pflichten der Arbeit, des Eigentums und der Belohnungen neu ausgehandelt sind.

Von Michael Hirsch

Wer eine bessere Gesellschaft vorschlägt, muss eine Vorstellung von einer anderen Gesellschaftsordnung haben. Eine Vorstellung davon, wie wir eigentlich leben wollen. Dafür brauchen wir Ansatzpunkte, wie ein solches anderes Leben, eine andere Gesellschaft aussehen könnten. Mit anderen Worten: Wir brauchen kulturelle Phantasie. Politisch kann die Frage nach Alternativen als Frage nach der konkreten Gestalt des Gesellschaftsvertrags verstanden werden. Meine These ist, dass wir heute in den Ruinen des alten Gesellschaftsvertrags leben. Viele sprechen zwar von einer Krise der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Sie tun dabei aber so, als ob jenseits dieser Krise die alte Normalität zurückkehren könnte. Das ist illusionär: Die restaurative Krisenpolitik der Gegenwart ist dabei, unsere Zukunft zu zerstören, in ökologischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Unsere heutige Situation stellt daher die Frage nach dem Übergang in ein anderes Gesellschaftsmodell.

Der Kern des alten Gesellschaftsvertrags war die Ziel- und Konsensformel „Wachstum und Beschäftigung“, eine quantitative Steigerungsformel im Feld der materiellen Güterproduktion. Sie bildet bis heute die grundlegende Erzählung über die Entwicklungsrichtung der Gesellschaft – ihren zentralen Begriff von Fortschritt. Im Rahmen dieser Erzählung können sowohl Verteilungskonflikte befriedet als auch Sinnfragen beantwortet werden. Sie umschreibt ebenso sehr die Konturen des allgemeinen Gesellschaftsprojekts wie den Wertmaßstab individueller Lebensverläufe: das Kriterium für Erfolg bzw. Stagnation und Misserfolg. Die Zweifel an einer letztlich auf die Kennziffern des Bruttosozialprodukts zugeschnittenen Definition von Wohlstand, Glück und Lebensqualität haben in jüngerer Zeit zwar zugenommen. Aber bisher gibt es noch keine Anzeichen dafür, dass eine andere politische Ziel- und Konsensformel ernsthaft in Erwägung gezogen würde. In diesem Unbehagen über die Gesellschaft leben wir bisher.

Wir stehen heute also vor der Entscheidung: Wollen wir eine andere Erzählung über die künftige Entwicklung der Gesellschaft? Wollen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag, der die grundlegenden Institu-

Dr. Michael Hirsch ist Lehrbeauftragter für Politische Philosophie an der Technischen Hochschule in München.

tionen des Zusammenlebens der verschiedenen Klassen, sozialen Statusgruppen, Geschlechter, Generationen und Völker neu regelt? Oder träumen wir insgeheim davon, dass alles so weitergeht wie bisher (nur irgendwie ein bisschen ökologischer, ein bisschen sozial und geschlechtergerechter usw.)?

Unsere Gegenwart zeichnet sich hier durch eine umfassende politische und kulturelle Phantasielosigkeit aus. Eine andere Ordnung, ein anderes Gesellschaftsmodell scheinen bisher einfach nicht vorstellbar. Der insgeheim dominierende Wunsch in politischer wie in intellektueller Hinsicht scheint zu sein, dass es irgendwie doch so weitergeht wie bisher. Was fehlt, ist die Vorstellung einer anderen möglichen Ordnung, eine andere Erzählung über den Sinn und die Zielrichtung gesellschaftlicher Entwicklung jenseits der bisherigen Formel von „Wachstum und Beschäftigung“. Denn auch die mittlerweile populärere Idee einer „nachhaltigen“ Entwicklung krankt an demselben Problem: Es fehlt ihr eine substanzielle Entwicklungsperspektive für die Gesellschaft. Es reicht eben nicht, zu sagen, die Entwicklung solle jetzt nachhaltig sein, mit anderen Worten: Sie solle nicht ihre eigenen natürlichen und sozialen Bedingungen schädigen. Das bedeutet ja lediglich, dass jetzt die Erhaltung des Ökosystems, also die Selbsterhaltung der Menschheit zum Ziel gemacht würden – kein besonders attraktives Ziel, wenn man es mit den bisherigen Phantasien und Versprechungen der unendlichen Produktions- und Konsumsteigerungen vergleicht, die bisher unsere Vorstellungen besetzen.

Eine wirkliche Alternative ist politisch und kulturell nur möglich, wenn wir tatsächlich einen neuen Gesellschaftsvertrag erfinden, der als neue Große Erzählung der Gesellschaft dienen könnte: einen neuen Sozial- und Wirtschaftsvertrag der einzelnen Gesellschaftsmitglieder untereinander, der die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Arbeit, des Eigentums und der Belohnungen neu fixiert. Dazu gehören auch ein neuer Geschlechter- und Generationenvertrag (die verschiedene Typen sozialer Beiträge füreinander und Ansprüche gegeneinander kollektiv regeln) sowie ein neuer Naturvertrag. Auf der Ebene des Inhalts eines solchen neuen Gesellschaftsvertrags bieten sich zunächst drei Anhaltspunkte an:

- Zum einen ein Postulat der Gleichheit, einer möglichst egalitären Verteilung sozialer Güter und Beteiligungsmöglichkeiten zwischen den Klassen, Geschlechtern und Generationen (wie Rousseau sagt: Niemand darf so reich sein, dass er andere kaufen kann, und niemand so arm, dass er sich von anderen kaufen lassen muss). Der Sinn von Gleichheit ist dabei keineswegs, wie es die vulgäre liberale Ideologie will, der Hass auf Unterschiede menschlicher Begabungen und Kräfte. Der Sinn einer republikanisch verstandenen Gleichheit ist eine zugleich politische, soziale, materielle und kulturelle Sicherung der Freiheit: die möglichst weitgehende Unabhängigkeit und Unkorruptierbarkeit der Einzelnen.



Contract Social, Erstausgabe 1762

DER GESELLSCHAFTSVERTRAG
DER ZUKUNFT
WIRD NICHT MEHR
AUF WACHSTUM
SETZEN KÖNNEN.

- Zum anderen ein ökologisches Postulat der Reduktion wirtschaftlicher Produktion und Konsumtion insgesamt (eine Ökonomie der Schrumpfung und Genügsamkeit) und

- schließlich das Postulat einer neuen Definition von Gemeinwohl, Glück und Lebensqualität, welche das demokratische, das soziale, das feministische und das ökologische Moment der fortschrittlichen Reformagenda zu einer Einheit verbindet.

Der Gesellschaftsvertrag, die fortschrittliche Erzählung der Zukunft, wird nicht mehr auf Wachstum setzen können, um soziale Verteilungsfragen und kulturelle Sinnfragen zu beantworten. Die Entwicklung hat eine Schwelle erreicht, ab der alle materiellen Mengensteigerungen zu einem eher destruktiven Wachstum führen. Sie bewirken keine qualitativen Fortschritte mehr, sondern nur noch ungleichere Verteilungen und außerdem steigende Umweltschäden und Demokratiedefizite.

Das eigentliche Defizit unserer Gesellschaft ist kein wirtschaftliches, sondern ein politisches und kulturelles Defizit.

Kulturell defizitär sind die Phantasie, die Schöpfung und Durchsetzung anderer kultureller Wertmuster und Sinngebungen. Es mangelt hier an einem kulturellen Leitbild, einer Vorstellung von denjenigen Lebensformen, die wir in Zukunft anstreben, die wir als künftig normal und wünschenswert erklären. Wie wollen wir leben? Haben wir überhaupt eine Idee von einer anderen Lebensweise?

Arm und Reich in Thailand: Jeder hat die gleiche Chance auf eine Wohnung im Hochhaus.



Dickelbers

Es geht dabei um die notwendige Kohärenz der fortschrittlichen Forderungen: Es gilt, den Punkt aufzusuchen und klar zu benennen, wo soziale Gleichheit, demokratische Beteiligung an den Entscheidungen des Gemeinwesens, Geschlechtergleichheit und ökologische Nachhaltigkeit wirklich übereinstimmen.

Ein neuer Gesellschaftsvertrag wird eine neue Definition des Gemeinwohls aufstellen müssen im Kontext einer fortschreitenden wirtschaftlichen Leistungsreduktion. An die Stelle des bisherigen Primats der Wirtschaft und der unendlichen Leistungssteigerung werden andere Forderungen treten: die demokratische Autonomie des Gemeinwesens und die kulturelle Autonomie der Lebensformen. Nur Narren können sich heute noch darüber wundern, dass neoliberale Wirtschaftsformen inzwischen zu einer beispiellosen Entdemokratisierung der Gesellschaft und für die meisten Menschen zu einer ebenso beispiellosen Verschlechterung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse geführt haben.

Die bisher vorherrschende bürgerliche und männliche Lebensform (die hauptsächliche Identifikation des Lebens mit der Erwerbsarbeit) wird das Zu-vernünftige sein. Damit ist eine kulturelle Revolution des Alltags verbunden: ganz andere Prioritäten der Zeitverwendung und der Ausbildung individueller Fähigkeiten.

Die neue Formel müsste lauten: „Weniger arbeiten, damit alle arbeiten und besser leben können“ (André Gorz). Was könnte ihr Plausibilität und Attraktivität verleihen? Welches könnten die Gewinne sein, die die materiellen Verluste nicht nur ausgleichen, sondern sogar übertreffen könnten? Aber auch diese Sicht der Dinge greift noch zu kurz, denn sie übersieht, dass es sowohl bei der Erwerbsarbeit als auch beim Konsum nie nur um materielle, sondern immer auch um symbolische Statusgewinne geht. Wir sehen immer ein komplexes Gefüge von Indikatoren und Symbolen von Glück, Lebensqualität und Zufriedenheit. Neben dem allgemeinen demokratie- und wohlfahrtstheoretischen Grundsatz der Gleichheit, der gleichen Verteilung sozialer Güter kommen hier nur noch immaterielle Güter, nur kulturelle Sinngebungen in Frage. It's the culture, stupid! Nur dann, wenn die Frage „Wie wollen wir leben?“ in den Vordergrund der kulturellen und der politischen Bemühungen tritt, haben alternative Gesellschaftsmodelle Aussicht auf Erfolg. Die klassische Frage nach dem guten Leben, wie sie von Aristoteles als zentral für das Gemeinwesen definiert wurde, müsste also für unsere Verhältnisse neu formuliert werden. Die Kriterien für ein gutes Leben können wie im Ansatz bei Aristoteles dabei nur diejenigen einer maßvollen Befriedigung materieller Grundbedürfnisse sein, auf deren Basis dann die immateriellen ethischen Bedürfnisse des Menschen bearbeitet werden können.

Der Irrtum der liberal-kapitalistischen Ordnung bürgerlicher Gesellschaften liegt darin, diese Fragen als private zu definieren. Demgegenüber ist darauf zu beharren: Die entscheidenden Fragen des Ge-

„WENIGER ARBEITEN,
DAMIT ALLE ARBEITEN UND
BESSER LEBEN KÖNNEN.“
(ANDRÉ GORZ)

DIE FRAGE
NACH DEM GUTEN LEBEN
IST NICHT NUR
EINE POLITISCHE, SONDERN
EINE EXISTENZIELLE
ANGELEGENHEIT.

meinwesens sind der politisch gestaltete Maßstab der Bedürfnisse und die gerechte Verteilung der materiellen und immateriellen Grundgüter. Das Ziel dabei ist eine möglichst weitgehende Selbstständigkeit der Einzelnen in ihrer Lebensführung. Im Fall der griechischen Polis galt das nur für kleine privilegierte Minderheiten in einer hierarchischen Gesellschaftsordnung. Die linksaristotelische Variante besteht jedoch darin, ein solches Leitbild der Genügsamkeit für alle Menschen zum Maßstab der gesellschaftlichen Entwicklung zu machen. Das Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung ist dann eben nicht mehr die Steigerung des Wohlstands, sondern ein selbstständiges und genügsames Leben in weitgehender Unabhängigkeit von materiellen (Steigerungs-)Bedürfnissen. Die linksaristotelische Alternative würde also zu einem anderen Gesellschaftsvertrag führen, mit einer zentralen Gemeinwohlformel: der möglichst gleichen Verteilung politischer, sozialer und wirtschaftlicher Güter (Arbeit, Einkommen, Eigentum, Beteiligung), aber gleichzeitig der kulturellen Fähigkeiten und Bildungsgüter. Das verlangt eine völlig andere Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik. Es verlangt eine vollständige Revolution unserer Wertordnung, Zielsetzungen und Belohnungssysteme. Das bisher stärkste Motiv für menschliche Handlungen – Handeln und Arbeiten zum Zweck von Erwerb und Konsum – wird entwertet und in eine nachrangige Position verwiesen.

Im Unterschied zu einem primär moralischen, christlichen Weltbild, welches heute immer wieder als Gegengewicht gegen die Verwüstungen der kapitalistischen Mobilisierung beschworen wird, führt die Aristoteles und Rousseau folgende Variante zwar auch zu einer moralisierenden Umcodierung der herrschenden Gemeinwohldefinition. Aber sie führt viel deutlicher noch zu einer öffentlichen Praxis, einer öffentlichen Tugend bestimmter Lebensformen – zu einer Revolution auf der Ebene der Alltagspraktiken und Gewohnheiten.

Ein Hauptangriffspunkt dieser Logik wären die heute noch herrschenden Eliten, die sich bisher in gewohnt heuchlerischer Manier hinter dem Volk verstecken: Im Kontext der Debatten über einen Ausstieg aus der Arbeits- und Wachstumsgesellschaft verweisen sie gerne darauf, dass sie selbst ja durchaus lernfähig seien; sie wären ja bereit, sich vom bisherigen Lebens-, Arbeits- und Konsummodell und seinen Sinnangeboten zu befreien – das einfache Volk aber, die Unterschichten seien für solche Botschaften schlechterdings unempfänglich. Genügsamkeit (scheinen sie sagen zu wollen), das ist schön und gut; aber die anderen werden das nicht wollen, weil sie entweder zu arm oder zu dumm sind. Das ist vor allem deswegen heuchlerisch, weil die zentrale Bedeutung der eigenen Statusposition dabei unterschlagen wird. Die heute herrschenden Eliten sind in ihrer großen Mehrheit ja nicht mehr wie zu Zeiten von Aristoteles müßige Reiche, sondern Manager des wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Systems. Sie sind im strengen Sinne Workaholics, das heißt Menschen, die an sozialer Geltungssucht durch (Über-)Arbeit leiden.

Eine fortschrittliche Alternative hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie zweierlei zugleich anbietet: materielle ebenso wie immaterielle Verteilungsgerechtigkeit, den Ausgleich sozialer und den Ausgleich kultureller Ungleichheiten. Zumindest für die westlichen Gesellschaften ist festzuhalten: Die soziokulturelle Armut und Status-Ungleichheit ist der eigentliche Engpass der gesellschaftlichen Entwicklung. Hier liegt die Grundproblematik: bei der politisch und kulturell gleichermaßen schwierigen Konstruktion eines anspruchsvollen Begriffs der Lebensqualität; bei der praktischen Erfindung von Modellen eines guten Lebens jenseits der Arbeits- und Konsumgesellschaft.

Die Beantwortung dieser Frage nach einem guten Leben ist nicht eine bloß intellektuelle und politische Angelegenheit. Sie hat außerdem eine erhebliche existenzielle Dimension. Könnte es nicht sein, dass unsere Gesellschaft und unsere Kultur deswegen so mut- und einfallslos alten Gewohnheiten und Normalitäten folgt, weil diejenigen (die Jüngeren), die vielleicht etwas Neues denken und sagen möchten, die gern anders leben möchten, dafür in unserer Gesellschaft nicht belohnt, sondern eher bestraft werden? Dies ist eine zentrale politische Frage bei der Definition des Gemeinwohls: Werden wir belohnt oder bestraft dafür, dass wir aus dem herrschenden Glaubens- und Verhaltenssystem unseres Gesellschaftssystems ausbrechen?

Die Erneuerungsfähigkeit unserer Gesellschaft wird sich daran entscheiden, ob fortschrittliche Einzelne bei ihren Versuchen, ein persönlich, aber auch politisch gelungenes Modell eines guten Lebens vorzuschlagen und zu erproben, dafür (materiell wie immateriell) belohnt oder bestraft werden. Welcher Menschentyp wird in unserer Gesellschaft gefördert und zum „Erfolg“ gebracht? Die Harten und Anpassungsfähigen oder die „Weichen“ und Nachdenklichen; die in



Le diable au corps, Paris 1868

Das goldene Kalb

Die Schule des Aristoteles und die Idee des guten Lebens



Fresco, Gustav Adolph Spangenberg (1883 - 1888), Universität Halle-Wittenberg

„DASS ES SO WEITERGEHT,
IST DIE KATASTROPHE.“
(WALTER BENJAMIN)

ihrem Leben auf beruflich Verwertbares Spezialisierten oder die offe-
nen, auf die Entwicklung von Fähigkeiten ausgerichteten Charaktere?
Solange solche Fragen nur in nostalgischer Manier („Früher war alles
besser!“) anstatt in selbstbewusster und tatsächlich konstruktiver Ab-
sicht gestellt werden, werden wir weiter in den Ruinen des alten Ge-
sellschaftsvertrags leben müssen. Wenn wir, diejenigen, die sich selbst
als die Nachdenklichen und Fortschrittlichen verstehen, nicht endlich
damit beginnen, wirklich einen umfassenden Machtanspruch an die
Gesellschaft zu stellen; wenn wir nicht damit beginnen, gemeinsam
eine andere Welt mit anderen Lebensformen, Gewohnheiten und so-
zialen Normen zu erschaffen; wenn wir uns weiterhin auf die intelli-
gente Kritik des Bestehenden beschränken, dann werden wir weiter
ohnmächtig mitansehen, wie die Klonkrieger des neoliberalen Kapi-
talismus die Welt in Schutt und Asche legen.

Im Lichte dieser Alternative sind alle gesellschaftlichen Verhältnisse
zu überprüfen und neu zu gestalten. Im Licht dieser Alternative gälte
es, Walter Benjamins Diktum „Dass es so weitergeht, ist die Kata-
strophe“ aus ihrem bloß spekulativen geschichtsphilosophischen Kon-
text herauszulösen und in eine politische Waffe umzuformen.

Die bürgerlich-westlich-kapitalistisch-männliche Wachs-
tumssteigerungsgesellschaft jedenfalls ist erledigt. Heute zeigt sich,
dass es nicht ausreicht zu postulieren: So wie es ist, kann es nicht blei-
ben. Die politisch-kulturelle Bewegung in der Folge von 1968 hatte
sich letztlich auf einige Reformen und Provokationen der bürgerlichen
Gesellschaft beschränkt; auf ein paar Ausnahmen vom herrschenden
Realitätsprinzip („Die Phantasie an die Macht“) und auf die subjektiven
Prestigegewinne von Gegeneliten, die durch die Institutionen
marschiert sind, ohne an der Architektur dieser Institutionen viel zu
ändern.

Die wichtigste Frage für eine alternative Ordnung der demokrati-
schen Gleichheit und Nachhaltigkeit ist die Frage nach der Lebens-

qualität, nach den Kriterien für
ein gutes Leben. Dass die meis-
ten, insbesondere die – sogar
gebildeten – Herrschenden im-
mer noch so weiterleben wie
bisher, zeigt, dass diese zentrale
politisch-kulturelle Frage noch
lange nicht beantwortet ist. Im-
merhin: Die Debatte über die
Postwachstumsgesellschaft bie-
tet einen Anhaltspunkt für die
Antwort, einen Indikator dafür,
dass es nicht so weitergehen
kann. Sie bleibt jedoch bisher


Utopisch: Maud Malone verlangt das Frauenwahlrecht (New York, 2. Mai 1914)



Bain News Service

steril bei der Frage nach denjenigen Lebensformen, die an die Stelle der gewohnten treten sollen. Hier geht es nicht nur um die konkreten kulturellen Qualitäten eines Lebens und eines Alltags, die nicht mehr primär von Lohnarbeit und Konsum bestimmt wären. Es geht auch um die demokratische Qualität der neuen Vereinbarungen über Normen und Gewohnheiten. Es besteht die Gefahr, dass der zukünftige Wandel der Gesellschaft und ihrer Lebensformen auf eher autoritäre Weise von oben einer dann unmündigen Bevölkerung aufoktroziert wird. Ohne die Einsicht in die auch kulturelle und ethische Überlegenheit der von uns gewünschten anderen Lebensform ist diese Entwicklung unvermeidbar.

KOMMEN WIR
ALS REALE SUBJEKTE
EINER ANDEREN
GESELLSCHAFTSORDNUNG
WIRKLICH IN FRAGE?

Der zentrale Engpass unserer politischen Debatten, die zu geringe kulturelle Vorstellungskraft, kann nur dann überwunden werden, wenn in Zukunft alle intellektuellen Beiträge nicht nur als theoretische Analysen vorgetragen, sondern auch konkret und beispielhaft in lebenden Personen verkörpert werden. Falls wir also nicht jetzt schon anfangen zu lernen, anders zu leben, haben unsere Ideen von einer anderen Gesellschaft keinen großen Wert. Das Persönliche ist das Politische: Das zentrale Postulat des Feminismus der 60er und 70er Jahre erhält seinen realen praktischen Wert dann, wenn es immer mehr als Anforderung an reale Personen begriffen wird. Der entscheidende Prüfstein für die Wahrheit der Ideen wird in Zukunft nicht mehr der bloße Praxistest sein, wie er in unserer Gesellschaft üblich ist: „Funktioniert das überhaupt in der Praxis?“ Es wird vielmehr ein praxis- und lebensphilosophischer Prüfstein sein: Werden die vorgebrachten Ideen nur abstrakt als richtig behauptet, oder versucht die Autorin, der Autor selbst in seinem Leben, seinem praktischen Verhalten, etwas davon vorwegzunehmen und zu verwirklichen? Das entscheidende Thema lautet also: Kommen wir als reale Subjekte einer anderen Gesellschaftsordnung, einer anderen Lebensweise wirklich in Frage? 

„Für unsere Wohlfahrt“: bitte kein Wachstum!



Marrouf, April 2010